

## Wortschatz: Das maliziöse Oxymoron

### Ein Wirkstoff, der Texte hintersinnig zu würzen vermag

Nein, nicht was Sie vielleicht denken! Beim *Oxymoron*, das wie ein rezeptpflichtiges Medikament aus der Apotheke tönt, handelt es sich um einen eher harmlosen Terminus der Sprachwissenschaft ohne nennenswerte Begleiterscheinungen, immerhin zuweilen mit dem Gift einer böswilligen Anspielung oder witzigen Zweideutigkeit.

Damit verschafft es uns die willkommene Gelegenheit, unserem Zwiespalt der Gefühle, die oftmals in krassem Widerspruch zur bitteren Wirklichkeit stehen, gebührenden Ausdruck zu verleihen, was es zum beliebten Stilmittel der vom Aussterben bedrohten Feuilletonisten machte. Eine Messerspitze voll bizarrer Oxymora (wie sein Plural lautet) genügt, um einem Textinhalt den gewissen Pfiff zu geben. Damit wird das Oxymoron seiner Namensverwandtschaft zum *Oxygenium*, sprich Sauerstoff, gerecht, indem es eine etwas zu zähflüssige Textsorte mit der nötigen Frischluft versieht.

#### Es ist selber eines

Pikanterweise spricht die Wortbildung Oxymoron in eigener Sache insofern bereits gegen sich selbst, als sie aus den griechischen Bestandteilen *oxys* (scharfsinnig) und *moros*

(dumm, verdriesslich) besteht und damit eine *Contradictio in adiecto*, einen unvereinbaren Gegensatz zur Beifügung, darstellt. Denken wir dabei nur an das treffende Partizip «verschlimmbessert» für einen misslungenen Korrekturversuch.

Darauf reagieren seine Anwender gerne mit beredtem Schweigen oder allenfalls stirnrunzelnder Zustimmung, verweisen auf die vorherrschende virtuelle Realität im Internet und verlustreiche Schlachten in der Geschichte. Dienlich ist ihnen auch die vielzitierte Hassliebe oder das Paradebeispiel «Eile mit Weile» gemäss der lateinischen *Maxime festina lente*. Allenfalls zitieren sie schmunzelnd das mit schaurig-schönen Oxymora gespickte Nonsensgedicht eines unbekanntens Autors: «Dunkel war's, der Mond schien helle.»

#### Kleine Kritiker-Bosheiten

Dass das Oxymoron sich bei feinsinnigen Literaten besonderer Beliebtheit erfreute, ist ein offenes Geheimnis. Davon machen vor allem Rezensenten häufigen Gebrauch, denn es verbindet in idealer Weise harsche Kritik mit mildernder Liebenswürdigkeit, wenn von einem vergnügten Abend voller puppen-

lustiger Langeweile oder einer zögerlich-forschen Darstellerin in einem Theaterstück die Rede ist. Vor allem Alfred Polgar, ein Meister der kleinen Form und der aufeinander abgestimmten aparten Gegensätze, bediente sich in seiner Prosa häufig und gerne der Oxymora. So schildert er etwa, wie ein scheues Reh gleichsam in starrer Eile, in gestreckter Schnelligkeit aus dem Wald über die Strasse wechselt. An anderer Stelle erwähnt er als Theaterkritiker den bärbeissigen Liebreiz einer Darstellerin, bezeichnet den Inhalt eines Stücks als Vielfalt in der Einfachheit oder bemerkt süffisant, «die Weltanschauung eines Autors besteht vor allem darin, die Welt nicht anschauen zu müssen». Nicht vergebens hat man die Quintessenz des Oxymorons auch schon treffend als Schalksernst bezeichnet.

Charles Baudelaire beschwor *la clarté sombre* sowie *les paradis artificiels*, während Victor Hugo erbost gegen *les nains géants* (Riesenzwerge) wetterte. Hingegen wies Karl Kraus ein mit gespielter Bescheidenheit auftretendes Grossmaul zurecht: «Machen Sie sich nicht so klein, so gross sind Sie gar nicht!» Eine Besonderheit bildet das immer wieder beiläufig in der Presse auftauchende Oxymoron von der «Vorspiegelung falscher Tatsachen», weil es ja logischerweise kaum falsche Tatsachen gibt oder zumindest nicht geben sollte. Wir ertragen es in ungewisser Sicherheit wie jene, die ihr geordnetes Chaos gerne als Entschuldigung für das Versäumnis anführen, endlich aufzuräumen. Was beweist: Die Oxymora sind weit verbreitet. Man quittiere sie stillvergnügt mit einem süss-sauren Lächeln.

Peter Heisch